

**STEFANIE BERG-HOBOHM, Die germanische Siedlung Göritz, Lkr. Oberspreewald-Lausitz.**

Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum: Forschungen zur Archäologie im Land Brandenburg 7, Wünsdorf 2004. € 48,—. ISBN 3-910011-37-3. ISSN 0946-7734. 423 Seiten mit 77 Abbildungen, 167 Tafeln und einer Beilage.

Der Band behandelt die Ausgrabung der kaiserzeitlichen Siedlung von Göritz im Südosten Brandenburgs, die in den Jahren 1994 bis 1997 unter Leitung der Verfasserin im Auftrag des Brandenburgischen Amtes für Denkmalpflege durchgeführt wurde. In den einleitenden Kapiteln gibt sie einen Überblick über kaiserzeitliche Siedlungsgrabungen in Brandenburg mit einem kurzen Exkurs zu Siedlungsgrabungen in Polen (S. 16–20). Nach Angaben zur Lage des Fundortes werden detailliert Art und Umstände der Grabung beschrieben, die unter starkem Zeitdruck parallel zum Tagebau stattfand (S. 21–24). Es folgt die Darstellung des kaiserzeitlichen Siedlungsbildes in der Niederlausitz, welches im Spannungsfeld zwischen elbgermanischer Kultur im Westen und Wiefbark- und Przeworsk-Kultur im Osten liegt (S. 25–27).

Das Fundkapitel beginnt mit der Vorlage der in großen Mengen angetroffenen Keramik (S. 27–46). Die elbgermanisch beeinflussten Gefäße datieren von der späten Kaiserzeit, Stufe C2, bis in die Völkerwanderungszeit (Stufe D). Verf. teilt die Keramik nach „Form, Größe, Ausführung und Herstellungstechnik“ in neun Gruppen ein: Kumpf, Schale, Schüssel und flache Schüssel, Topf, Siebgefäße, Drehscheibengefäße, Zweihenkelgefäße und Großgefäße. Die dadurch zwar nicht ganz logischen Gruppenabgrenzungen werden dem Material aber gerecht und sind meist schlüssig definiert. Zwei Drittel aller Randscherben gehören zu den Kumpfen mit einziehendem Rand, es folgen die Schalen mit 20 %, dann die Schüsseln, denen ca. 5 % aller Randscherben zugewiesen wurden. Die weiteren Gruppen sind mit jeweils unter 3 % der Randscherben eher spärlich vertreten. In der Beschreibung führt Verf. chronologisch relevante Merkmale innerhalb der Gruppen an und datiert sie soweit möglich durch Vergleiche mit Keramik aus anderen Fundorten.

Die Gruppeneinteilung anhand der Formen ganzer Gefäße macht die Zuweisung des zerscherbten Siedlungsmaterials teilweise etwas schwierig. So ist die Form „Topf“ als engmundiges Gefäß mit S-Profil definiert, dessen Höhe größer ist als der größte Durchmesser. Von den 50 Randscherben, die der Form zugewiesen wurden, lässt aber keine der im Text genannten Beispiele die Gefäßhöhe erkennen (S. 44). In der Übersicht der wichtigsten Gefäßformen Abb. 8 (S. 28) taucht die Form gar nicht auf. Eine siedlungsinterne Auswertung der Keramik anhand der Fundvergesellschaftungen erfolgt nicht. Obwohl das Material zum größten Teil aus Befunden stammt, die aufgrund vielfacher Anpassungen nach Meinung der Verf. schnell verfüllt worden sind (S. 109), geht sie generell davon aus, dass „unsicher [ist], ob die in einem Befund vergesellschafteten Funde als zeitlich einheitlich gelten können“ (S. 27). Auch wenn Rez. Verf. zustimmt, dass vereinzelt ältere Stücke in jüngere Befunde geraten können (S. 61), hätte eine Gegenüberstellung der Fundensembles bestimmter datierter Befunde bzw. auch von Befunden bestimmter Siedlungsareale nach Meinung der Rez. doch noch weitere Ergebnisse bringen können. Stattdessen stellt Verf. zu Beginn der Keramikauswertung relativ kategorisch fest: „Typische Siedlungsfunde eignen sich nur schlecht für eine Datierung, da die funktionsbedingten Formen von Grobkeramik und Werkzeugen kaum zeitlich relevante typologische Merkmale aufweisen“ (S. 27).

Unter den weiteren Funden befinden sich unter anderem zwei Fibeln, drei Nadeln und Werkzeuge, außerdem Perlen aus Glas, Bernstein und Bein sowie Fragmente von zwei Glas-

gefäßen und ein Dreilagenkamm. Die Datierungen der Kleinfunde reichen vom Beginn der jüngeren römischen Kaiserzeit (Stufe B2/C1) bis in die frühe Völkerwanderungszeit. Die Perlen sowie die Trachtbestandteile finden – anders als die elbgermanische Keramik – Vergleiche besonders im ostgermanischen Gebiet (S. 47–53).

Sehr detailliert bespricht Verf. die in großer Zahl vorliegenden Baubefunde (S. 69–126). Mit 30 Langhäusern hat die Siedlung von Göritz bisher den reichsten Bestand an kaiserzeitlichen Bauten in der Niederlausitz (S. 70). 25 Häuser hat Verf. genauer ausgewertet, weitere fünf mit in den Katalog aufgenommen. Die meist zweischiffige Bauweise mit rechteckiger und abgerundeter Form leitet Verf. von Bauten östlich der Oder ab und wertet sie als eigenständige Entwicklungen im Elbe-Oder-Gebiet (S. 73–75). Nur ein Bau ist dreischiffig, Vergleiche dazu finden sich besonders weiter westlich des Fundortes (S. 76). Die Raumaufteilung der Häuser ist in den meisten Fällen nicht zu rekonstruieren, obwohl die Pfosten auf eine Innengliederung weisen (S. 79–81).

Von 87 ergrabenen Grubenhäusern in Göritz konnte Verf. 75 in die Auswertung einbeziehen. Diese ordnet sie zunächst gemäß den bekannten Grubenhaustypologien nach Stellung und Anzahl der Pfosten. Dabei waren jedoch „keine deutlichen Ansätze zur räumlichen und zeitlichen Verteilung der Grubenhaustypen in der Siedlung zu gewinnen“ (S. 85), weshalb Verf. anhand des reichhaltigen Göritzer Materials eine neue Gruppeneinteilung erarbeitet hat, die Form und Größe der Grubenhäuser ebenso wie die Pfostenanzahl mit einbezieht (S. 100).

Leider bleiben diese statistische Untersuchung und die daraus resultierende neue Gruppeneinteilung der Grubenhäuser aufgrund der unklaren Darstellung der Ergebnisse insgesamt schwer nachvollziehbar. So werden die Charakteristika der sieben neuen Gruppen in einer Anmerkung (S. 100 Anm. 193) genannt, ohne das Merkmal „Form“ zu erwähnen. Unklar bleibt außerdem, worin sich die Häuser der Gruppe 3 (lange Sechs- und Achtpfostengrubenhäuser) von denen der Gruppen 4 (lange Sechspfostengrubenhäuser) resp. 7 (lange Achtpfostengrubenhäuser) unterscheiden. Eine Maßangabe, ab wann Grubenhäuser als „lang“ bzw. „kurz“ angesehen werden, fehlt ebenfalls. Die Darstellung der Häuserlängen innerhalb der neu erstellten Gruppen bleibt wohl wegen einer falschen Abbildung (Diagramm 4, S. 101, ist identisch mit Diagramm 5 auf der gleichen Seite und zeigt wohl die Breite, nicht die Länge der Bauten) im Dunkeln. In Diagramm 6 (ebenfalls S. 101), das die absoluten Längen der Grubenhäuser in Bezug zur Pfostenzahl setzt, ist die von der Verf. angegebene „deutliche“ Längengliederung (S. 100) nur für die Sechspfostenhäuser erkennbar. Als Ergebnis der Untersuchung gibt Verf. an, dass Sechspfostengrubenhäuser und lange Achtpfostenhäuser eher langschmale Grundrisse besitzen, kurze Achtpfostenhäuser eher quadratisch sind (S. 100). Auch dieses lässt sich jedoch nicht durch Diagramme nachvollziehen. Angaben dazu, wo Verf. die Grenze zwischen einer „quadratischen“, „ausgewogenen“ und „langschmalen“ Form sieht (S. 99), fehlen.

Die statistische Untersuchung soll – laut Verf. – neue Kriterien zur Gruppierung von Grubenhäusern ergeben. Da die Gruppen aber nicht nachvollziehbar charakterisiert werden, ist eine Übernahme der Einteilung bzw. der Vergleich mit den Ergebnissen anderer Siedlungsauswertungen nicht möglich. Auch lässt die neue Gruppeneinteilung keine chronologischen oder chorologischen Ergebnisse erkennen, so dass Verf. zu dem Schluss kommt, beim Bau der Grubenhäuser sei eher die Funktion als eine zeitlich gebundene Tradition ausschlaggebend gewesen (S. 100).

Es folgt eine Diskussion der möglichen Funktionen von Grubenhäusern. Dazu werden die Webgewichte – darunter auch Halbfabrikate – und Spinnwirtel aufgeführt, die auf der Sohle der Grubenhäuser gefunden wurden, sowie in die Sohlen eingetiefe Gruben, die eine Nutzung

zur Vorratshaltung nahe legen (S. 105–110). Etwas unklar formuliert Verf. den Zusammenhang zwischen der Größe der Grubenhäuser und ihrer angenommenen Nutzung als Web- bzw. Spinnhütten (d. h. Häuser mit Webgewichten bzw. Spinnwirteln auf der Sohle). Die Länge der insgesamt zehn Gebäude, von denen neun in der Größe bestimmbar waren, variiert laut Katalog zwischen 2,6 und 4,35 m (vgl. S. 100: „über 3 m Länge“) und entspricht damit in etwa der Variationsbreite der Göritzer Grubenhäuser. Die Quadratmeteranzahl der Webhäuser beträgt zwischen 3 m<sup>2</sup> und 8 m<sup>2</sup> und entspricht damit ebenfalls in etwa den allgemeinen Grubenhauswerten. Auffallend sind allein die drei in der Größe bestimmbaren „Spinnhäuser“, von denen zwei mit 11,9 bzw. 14,4 m<sup>2</sup> weit über der durchschnittlichen Größe liegen, das dritte „Spinnhaus“ ist mit 6,3 m<sup>2</sup> allerdings eher klein (S. 105).

Die in den Grubenhäusern nachgewiesenen Feuerstellen datiert Verf. überzeugend in die Zeit nach der Aufgabe der Häuser, weshalb sie eine Wohnhausfunktion ablehnt (S. 106).

In einer sehr detaillierten Beschreibung und Auswertung der Grubenhausverfüllung kommt sie zu dem Schluss, dass gehäufte Anpassungen von auf verschiedenen Niveaus geborgenen Funden auf einen kurzen Verfüllungsvorgang hinweisen, obwohl unterschiedliche Färbungen des Füllmaterials mehrere Vorgänge hatten vermuten lassen (S. 109).

31 Speicherbauten konnten verifiziert werden, sie entsprechen den üblichen Formen von Vier- bis Zwölfpfostenbauten. Vier weitere Gebäude sowie ein runder eventueller Rutenberg sind Spezialtypen. Bei der Untersuchung der Flächengrößen zeigt Verf. überzeugend, dass die Vier- und Sechspfostenpeicher sowie die Neun- und Zwölfpfostenpeicher jeweils eine Größengruppe bilden, die Speichergößen also nicht gleichmäßig relativ zur Pfostenzahl ansteigen (S. 114 und 117 mit Diagramm 8 – kleiner Fehler bei der Diagrammunterschrift: 12 sind die Zwölfpfostenpeicher, 14 der zweischiffige Speicher). Hier wäre zu fragen, was die engere Pfostenstellung bedingte; waren die Sechs- und Zwölfpfostenpeicher z. B. höher oder stärker beladen als die Vier- bzw. Neunpfostenpeicher?

Nach den Bauten bespricht Verf. die wirtschaftliche Grundlage der Siedlung (S. 127–143). Hier steht die Eisenverhüttung und -bearbeitung im Vordergrund der Diskussion. 46 eingetiefte Schlackegruben von Rennöfen weisen auf die Verhüttung von Eisenerz in der Siedlung. Die Konzentration dieser Gruben im Osten der Siedlung erklärt Verf. mit dem guten Erhaltungszustand der dortigen Oberfläche (127 Abb. 66). Schlacken und Ofenwandreste in Gruben und Grubenhäusern auch in anderen Teilen der Siedlung lassen auf Verhüttung im gesamten Siedlungsbereich schließen. Verf. erwägt, ob die Verhüttung zunächst im erst später besiedelten Südteil stattgefunden und sich dann in den bis dahin aufgelassenen Ostteil verlagert habe (S. 129). Insgesamt geht Verf. von einer Produktionsmenge aus, die nicht über den Eigenbedarf hinausging (S. 130).

Chemische Untersuchungen der Schlacken und Erze ergaben einen hohen Phosphorgehalt, der auf die Verwertung von wohl örtlichem Raseneisenerz schließen lässt (S. 131). Besonders interessant sind die begleitend durchgeführten metallographischen und chemischen Untersuchungen an Eisengegenständen aus der Siedlung (S. 132–135). Drei Gegenstände weisen aufgrund ihres sehr geringen Phosphorgehalts darauf hin, dass sie importiert, bzw. aus importiertem Eisen hergestellt wurden. Geräte mit mittlerem und hohem Phosphorgehalt sieht Verf. als mögliche lokale Produkte an. Die Unterscheidung von beanspruchten Werkzeugen aus weniger phosphorhaltigem Eisen und einfacheren Werkzeugen aus stärker phosphorhaltigem Eisen überzeugt jedoch nicht unbedingt (S. 133), da zum Beispiel der Nagelkopf 909/1 geringere Phosphorwerte zeigt als die Meißelspitze Qu. 43/12 (S. 132–133). Bei den drei wohl

eingehandelten Stücken mit sehr niedrigen Phosphorwerten unter 0,1 % handelt es sich hingegen nicht um Werkzeuge. Unklar ist auch, warum im Text das gehärtete Messer 526/41 zu den aus phosphorarmen Eisen hergestellten Werkzeugen gezählt wird (S. 133 unten), obwohl es nach den Tabellen 39 und 41 (S. 133 und 135) nicht chemisch untersucht wurde. Generell verwirrt in diesem Kapitel die unterschiedliche Benennung der Fundstücke mit Katalognummer oder Fundnummer.

Die Tierknochen und botanischen Reste der Grabung wurden untersucht und von der Autorin ausgewertet. Dabei ergab die Untersuchung der Tierknochen mit knapp 70 % ein auch für germanische Verhältnisse ungewöhnlich deutliches Überwiegen von Rinderknochen in der Siedlung (S. 135). Bei den Getreiden überrascht das massive Vorkommen von Roggen, das einen Anbau bereits in der späten Kaiserzeit belegt (S. 141).

Ein Ausdünnen der Befunde an allen Seiten lässt darauf schließen, dass die kaiserzeitliche Siedlung von Göritz nahezu vollständig erfasst wurde. Allein das Zentrum der Siedlung war durch eine neuzeitliche Sandentnahmegrube gestört.

Die zeitliche und räumliche Gliederung der Siedlung wird – wie allgemein bei Siedlungsgrabungen – durch die fehlenden Funde in den Pfostenbauten erschwert (S. 150–156). Der Phase 1 ordnet Verf. alle NNW–SSO ausgerichteten Bauten zu. Innerhalb dieser Phase sieht sie zwei Bauten (Häuser 13 und 17) aufgrund der hell verfärbten Pfostengruben, die allerdings zum Teil bereits Eisenschlacken enthielten, als früheste Bauten an. Phase 1 datiert sie in die Zeit von ca. 250 bis 300 n. Chr.

Den späteren Phasen ordnet sie die in etwa in O–W-Richtung angelegten Bauten zu. Aufgrund eines Brunnenkastens aus Eichenbohlen mit einem Schlagdatum von 310 n. Chr. im Nordosten des Siedlungsareals nimmt Verf. an, dass sich die Siedlung im frühen 4. Jahrhundert n. Chr. zunächst in diese Richtung verlagert habe (S. 152). Insgesamt geht Verf. von neun bis elf gleichzeitigen Bauten in der Phase 2 aus. Frühvölkerwanderungszeitliche Funde besonders im Südwesten der Siedlung weisen auf eine Verlagerung des Siedlungsschwerpunktes zum Anfang des 5. Jahrhunderts hin (Phase 3).

Auffallend ist die stärkere Überschneidung von Bauten im Osten der Siedlung sowie die Überschneidungen der Häuser 3–4 und 23–25. Überzeugend deutet Verf. letztere als ein platzkonstantes Gebäude in mehreren Phasen, was ebenfalls durch die befundfreie Fläche westlich davon bestätigt wird. Eine mögliche Deutung dieses Baus, der in der 1. und 2. Phase eher am Rand der Siedlung gelegen haben dürfte, diskutiert Verf. nicht.

Der vorliegende Band überzeugt durch die detaillierten Pläne der Pfosten- und Grubenhäuser, durch viele Kartierungen im Text sowie den übersichtlich geordneten Katalog. Die naturwissenschaftlichen Analysen besonders der Eisengegenstände und Schlacken bilden eine wichtige Ergänzung zu den Grabungsergebnissen. Dagegen ist die archäologische Auswertung der Funde sehr knapp, die detaillierte Besprechung der Befunde teilweise unklar formuliert. Dennoch bleibt die Bearbeitung dieser fund- und befundreichen Siedlung durch nur eine Autorin in so kurzer Zeit (die Arbeit wurde bereits zwei Jahre nach Grabungsende an der Humboldt-Universität zu Berlin als Dissertation eingereicht) eine Leistung, die durch die oben angeführte Kritik nicht geschmälert werden soll.

Dörte Walter